

Dem Rumhängen mit Fußball begegnen

Beim interkulturellen Hallenturnier lenken sich Münchens Flüchtlingskinder von ihrem Alltag ab

Klinsmann hat Rastazöpfe. Er hat schwarze Haare, trägt ein dunkles Kopftuch und hat soeben einen Elfmeter verschossen. Deshalb sind seine Freunde von den *Streetsoccern* jetzt ein bißchen böse auf Pedro Muezi, den dunkelhäutigen Jungen im Klinsmann Trikot. Nur Elfter sind sie geworden nach Pedros Fehlschuß. Dabei hatten sich die *Streetsoccer* viel vorgenommen für diesen Sonntag, an dem sie in Feldmoching um den Hallen-Pokal der Münchner Jugend-Liga spielten.

Seit zwei Jahren treten in dieser Liga regelmäßig Jugendliche aus Flüchtlingsheimen, Straßenfussballer und einige Vereinsspieler gegeneinander an. „Bunt kickt gut!“ heißt der Slogan der Aktion. Bunt meint interkulturell, und was das bedeutet, macht ein Blick auf die *Streetsoccer* klar: Pedro mit dem Klinsmann-Trikot ist vor zehn Jahren mit seiner Familie aus Angola geflohen. Das weiße Klinsmann-Trikot hat ihm Mannschaftskolellege Slavisa geliehen. Slavisa stammt aus Jugoslawien. Außerdem spielen mit: Zoram, ein Bosnier; Nedeljko, ein Kroat; Nenad, ein Serbe; und Bosi, ein Russe. Alles Kinder, für die München als Heimat nur zweite Wahl ist - wie für die meisten bei diesem Turnier. Die Gewinner etwa sind Flüchtlingskinder aus der staatlichen Unterkunft am Schwankhardtweg. Oder die Harras Bulls, die erst im Halbfinale ausschieden. Sie leben alle in der Unterkunft in der Bodenehrstraße. Kreshnik muß dort jeden Abend Matratzen schleppen, um sich im Wohnzimmer ein Bett zu bauen. Er ist 14 und wohnt zusammen mit seinen zwei Geschwistern und den Eltern in zwei Zimmern. Ein Leben, ohne eine Nische für Privates.

Ein Leben ohne Gewißheit

Kastreot, der Spielführer der Bulls, ist seit sechseinhalb Jahren in Deutschland nur geduldet. Einige Male hat er durch die dünnen Wände schon gehört, wie früh um fünf die Polizei zu den Nachbarn kam, die Abschiebung zwangsweise zu vollziehen. Zwei Stunden blieben den Nachbarn zum packen, und anschließend waren Kastreots Bulls wieder einer weniger. Ein Leben voller Ungewißheit. Oder Aljo: Seine Familie hat vor einiger Zeit einen Weiterwanderungsantrag gestellt. In die USA würden sie gerne ziehen, weil sie zurück nicht können in den Balkan und hier nicht mehr lange bleiben dürfen. In einer der nächsten Wochen wird er mit seiner Familie zum Interview ins amerikanische Konsulat müssen. Dann wird die Entscheidung fallen, ob es für sie einen Platz in der neuen Welt gibt. Ein Leben, ohne festen Boden.

Rüdiger Heid betreut Kreshnik, Kastreot, Aljo und die anderen Bulls. Heid arbeitet in der städtischen Unterkunft in der Bodenehrstraße und hat die Liga geschaffen, weil er die Situation in den Unterkünften kennt. „Wenn meine Jungs Langeweile haben, können sie mich auch zu Hause anrufen“, sagt Heid. Und sie rufen oft an. Zwischen Tischtennis, Flipper und Billard gedeiht die Langeweile, wuchert der Frust, wird das Leben schnell ein Rumhängen.

Dem will Heid mit Fußball begegnen. Regelmäßige Ligaspiele und Pokalturniere geben der freieren Zeit zumindest gelegentlich einen Sinn. Die meisten seiner Harras Bulls spielen mittlerweile auch in Vereinstams. Die Identifikation mit der Unterkunft ist gewachsen, der Vandalismus zurückgegangen. Dennoch geht es in der interkulturellen Liga noch ein bißchen anders zu, als wenn sich Vereine treffen.

Gespielt wird in der Halle zu fünft, beizeiten auch zu sechst. Sieht ein Spieler älter als 16 Jahre aus, muß seine Mannschaft mit einem weniger ran. Alles ist weniger förmlich, aber auch weniger diszipliniert. Beim Pokalturnier schlägt im vierten Spiel die erste Ohrfeige ein. Schnell werden Fäuste geballt, oft gedroht, viel geschubst. Als Soundtrack dazu Rap von LL Cool J aus dem Ghattoblaster: „Hier kommt der Mann aus Stahl“ singt der. Aber es bleibt bei Drohgebärden. Anders als auf der Straße geht beim Fußball schnell der Schiedsrichter dazwischen.

René Hofmann